

b&k Berichte und Kommentare

2/2018



Arbeitskreis Evangelische Erneuerung

- 3 Hans-Willi Büttner: Editorial
- 4 Fünfzig Jahre: AEE-Visionen für die Kirche, von Hans-Willi Büttner, Lutz Taubert, Paula Tiggemann, Martin Kleineidam und Gerhard Monninger
- 15 H.G.Koch: Wohnungsnot und Wahlkampf
- 16 Anne-Kathrin Kleineidam: Richtet feste Stellen ein! Ein Interview mit Flüchtlingshelferinnen
- 18 Renate Käser: Auf dem Weg zu einer Friedenssynode
- 19 Hans-Gerhard Koch: Marx und Jesus
- 21 Leila, Paul und Martin Kleineidam: Stop Trump First!
- 24 Gerhard Monninger: Buntes Leben am Ort des Todes
- 26 Martin Kleineidam: Ein Traum geht in Erfüllung – Leben ohne Auto
- 28 Lutz Taubert: Das Kreuz mit dem Kreuz
- 30 Peter Bubmann: Segnung, aber keine Trauung?
- 33 Gerhard Monninger: Ist Gott allmächtig?
- 35 Regionalgruppen und LT, Adressen, Impressum
- 36 Das Letzte: Lauter Pluszeichen



Liebe Leserinnen und Leser,

wie steht es um die progressiven Kräfte in unserer Kirche? Sind sie längst in der Defensive oder immer noch eine (mit)gestaltende Kraft? Warum fehlt uns der Nachwuchs? Ich stellte unsere Vereinigung in einem Gremium der Evangelischen Jugend vor, und eine wörtliche Reaktion war: „Eure Themen sind ja unsere Themen!“ Das macht Mut! Aber es führt nicht einfach zu einer Stärkung, die sich auch in Mitgliedschaft niederschlägt.

Die Frage nach dem Wirkungsgrad progressiver Kräfte in unserer Kirche hat sich gewissermaßen aufgedrängt anlässlich unseres 50. Geburtstages. Es gab ja mal die Phase der AEE-Geschichte, in der man sich fragte, ob es an der Zeit sei, sich aufzulösen, weil erreicht sei, was in der Gründungszeit zu Unmut und Aufruhr geführt hatte: Heute sind die Strukturen unserer Kirche demokratisch angelegt – da kann man vielleicht an Mängeln einhaken, aber nicht mehr am Prinzip. Heute ist die Ordination von Frauen zum

geistlichen Amt selbstverständlich. Also wo sind die Themen? Und was ist ‚progressiv‘ im Gegensatz zu ... ja was? Ein kirchenkritischer Kirchenfreund sagte in einem Vortrag, was er an der evangelischen Kirche so sympathisch findet: friedlich, aufgeklärt, selbstkritisch, nachdenklich, freundlich. Wenn ich dann ergänze, voranschreitend und nicht reaktiv hinterher dackelnd, hilft mir das, den Begriff ‚progressiv‘ mit Inhalten zu verbinden, ohne dass es ausgrenzend wirkt. Die Themenkreise sind längst klassisch: Gerechtigkeit, Frieden, Schöpfung. Die Inhalte machen deutlich, wie leicht man in reagierende, aber kaum Impulsgebende Stellungnahmen hineingleitet, wenn es um gerechtes Handeln an Asylsuchenden geht, wenn in der Öffentlichkeit Frieden nur unter dem Sicherheitsaspekt gedacht wird, und das Kreuzessymbol aus staatspolitischen Gründen von öffentlichem Interesse wird, nicht aber als Zeugnis des Glaubens.

Im Frühjahr 2019 wagt sich die Landessynode an das große und weit zu fassende Thema ‚Frieden‘. Die Chance: wegweisende Ausgangspunkte und Vorgaben, mit denen wir als Christinnen und Christen für eine Welt des Friedens voranschreiten. – Wir sind gespannt und bereit mitzuwirken.

Ihr Hans-Willi Büttner

Fünzig Jahre AEE – Visionen für die Kirche

Das schreiben wir, die Redaktion, über einige Beiträge unserer zweiten „Jubiläums-Nummer“. Haben wir in Nummer 1 versucht, die Gründung und einige wesentlichen Epochen nachzuzeichnen, widmen wir uns jetzt der Zukunft. Der AEE wurde ja schon einige Male totgesagt, es gibt ihn aber immer noch. Und manche der Visionen von 1968 sind näher gekommen, aber vieles ist noch unterwegs. Wir haben noch Visionen, auch wenn ein Altbundeskanzler mal gesagt haben soll, wer Visionen habe, solle zum Arzt gehen. Hier irrt Schmidt. Wir brauchen Visionen. Der Prophet Joel sagt nach der Einheitsübersetzung: *„Danach aber wird es geschehen, dass ich meinen Geist ausgieße über alles Fleisch. Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein, eure Alten werden Träume haben, und eure jungen Männer haben Visionen. (Joel 3, 1)“* Das gefällt mir: Söhne und Töchter werden eines Tages wieder prophetisch, kritisch und visionär werden. Eine andere Welt ist möglich! Und wir alt Gewordenen kommen auch vor: Unsere Träume von einer anderen Kirche und einer anderen Politik gehören nicht auf den Müll, wir können sie träumen, von ihnen erzählen und die Brücke schlagen zu denen, denen wir sie übergeben werden.

Solche Visionen kommen jetzt von Gerhard Monninger, Martin Kleinedam, Lutz Taubert, Hans-Willi Büttner und Paula Tiggemann



Hans-Willi Büttner: Meine Kirche

Der Herr schenke mir weiter Visionen voller Hoffnung und bewahre mich vor dem Sog der Verzagttheit! Der Herr erleuchte unsere Träume vom Möglichen und hole uns gnädig aus allen Illusionen!

Es waren die Kirchentage, die mir vermittelt haben, in welchen weiten und freien Räumen ich in der Kirche leben darf und gestalten kann. Oft kam ich zurück in die Gemeinde, angefüllt mit neuen Ideen und angeknaggt vom Schmerz über so vieles, was daheim nicht geht. Dann wollte ich fortan „alles anders“ machen. Was so nicht der Fall war. Aber ein paar Impulse und Visionen haben doch Gestalt gewonnen. Was ich daraus gelernt habe: Es macht wenig Sinn, das Alltägliche mit seiner Mühe in Freud und Leid, Erfolg und Frust, Freude und Erschöpfung klar abzugrenzen von den Ereignissen mit Freizeitwert und Hochgefühl. Ich mag das Denken und Reden nicht, das Gegensätze aufbaut wie unbewegliche Klötze. Als ob Event und Routine einander im Wege wären, oder Gemeindegarbeit und Kirchenpolitik, Seelsorge und bürgerliche Wachsamkeit, Orts-

gemeinde und Landeskirchenamt, Glaube und Desinteresse.

Wir bewegen uns dazwischen und teilen uns den Lebensraum. Darum träume ich von meiner Kirche als einem Ort, wo man genauer aufeinander hört, auch wenn's mal spitz zugeht, statt dass man sich genüsslich empört. Niemand zwingt uns, medial attraktiv aufeinander einzuhacken. Wir brauchen das Bewahrende so sehr, wie das Rütteln an den Strukturen, inneren und äußeren – Stresstest nennt man's in der Finanzwelt –, damit wir in Zeit und Welt beweglich bleiben, fortschrittsfähig, profiliert und dienlich.

Rezepte tun's nicht, aber Wege sind angezeigt. Ich finde das Motto einfach gut: Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere zufallen. (Matth. 6,33) So wünsche ich mir gar keine ganz andere Kirche, nur eine, die Vertrauen reifen lässt.



Lutz Taubert: Visionen – auch für „Laien“?

Vor aller Vision hätte erst mal zwei klitzekleine Vorbedingungen: Einmal: Unsere zukünftige Kirche möge sich von der Fokussierung auf das geistliche Amt frei machen und das Ehrenamt stärken. Ich will damit die Funktion des Pfarrdienstes nicht kleinreden. Mir geht's auch nicht um Fragen der Hierarchie von mehr oder weniger wichtigen Ämtern. Vielmehr will ich die Rolle des Ehrenamtes so gestärkt und attraktiv sehen, dass es auch den Jüngeren und der mittleren Generation Spaß macht und sie mit Sinn erfüllt, bei uns mitzumachen.

Sollten wir eine aktive Beteiligungskirche sein als eine passive Servicekirche, dann bedeutet das eine Verjüngung des Ehrenamts und so auch eine Verjüngung der Kirche in toto. Ferner, meine zweite Vorbedingung, wünsche ich uns Christen die Verwirklichung einer ökumenischen Kirche, in der verschiedene christliche Traditionen anerkannt und versammelt sind, ohne dass die Unterschiede nivelliert wären.

Nun aber zur Vision, was anders als im Helmut-Schmidt-Bonmot durchaus eine gute Idee ist. Zum Arzt sollte eher gehen, wer keiner Vision mehr fähig ist. Auch unserer gegenwärtigen Kirche fehlt es nicht

nur an Nachwuchs, uns fehlt es auch an Visionen. Meine Vision einer zukünftigen Kirche ist deshalb erst mal eine Kirche, die träumt, Utopien hat, Spaß am Weiterdenken, am Sich-verändern. „Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“

Und: Wir alle sind (im Sinne eines allgemeinen Priestertums) als Visionäre gefragt, nicht allein die Kirchenleitungen. Was zugegebenermaßen eine mentale Herausforderung ist: Wer sich heute in der Kirche engagiert, egal ob als Dekan oder als Kirchenvorsteherin, denkt doch gar nicht mehr ans Eigentliche, an diese „zukünftige Stadt“, sondern vor allem an Finanzen und Personal, an Baulasten und wie die Gremienarbeit zu bewältigen ist. Ganz zu schweigen vom ewigen Gejammer über den zukünftigen Niedergang, das wir uns angewöhnt haben. Das ist auch eine Vision, freilich ist eine negative.

Sachzwänge und Ängste sind auch eine Ursache, warum unsere Kirche immer mehr zur Wagenburg der selbstüberzeugten und auf sich bezogenen Kirchen-Insider wird. Meine Vision wäre das Gegenbild eines eng gesteckten Kirchenvereins: nämlich wieder eine für jeden

offene Volkskirche! Auch wenn wir in die Minderheit geraten, sollten wir eine Kirche für andere sein, ja mehr noch: für alle (wie ich Bonhoeffers Zitat erweitern möchte). Und da haben wir doch in einer Gesellschaft, die immer mehr nach kapitalistischen Marktprinzipien funktioniert und wo mehr die äußeren als die inneren Werte zählen, gute Karten, in die wir uns von allen gerne gucken lassen sollten: Wir Christen schöpfen dank unseres Glaubens, unserer Überzeugung, unseres religiösen Wissens aus einer ganz besonderen, aus einer nicht ohne weiteres sagbaren Weisheit. Das können wir, ja sollten wir an die ganze Gesellschaft weitergeben. Und das ist der Grund, warum wir eigentlich gefragte Teilnehmer unserer Gesellschaft und Gesprächspartner sind. Die Kirche vor Ort, das ist meine Vision, muss wieder so ein (an-)greifbarer und begehbarer Ort werden, wohin es die politische Gemeinde treiben möge, wenn sie – über das bloße Funktionieren nach kapitalistischen Marktprinzipien hinaus – mal wieder auf der Sinnsuche nach inneren Werten ist.

Was haben wir zu bieten: Religion, Musik, Kunst und Kultur. Außerdem: Offenheit für den gesellschaftspolitischen Diskurs. Und wir Christen

haben dazu – da müssen wir nur mal in der Bibel nachschlagen – auch eine Haltung, eine Meinung. Die Ortsgemeinde könnte, über ihr Kirche-Sein hinaus, so etwas wie ein christliches Kultur-, Musik-, Bildungszentrum sein.

Das wäre das Gegenteil der Kerngemeinde, die wie ein Igel sich in ihr Stachelkleid einrollt. Wir müssen den geistig-geistlichen Reichtum, über den wir verfügen, gerade als Kirche „vor Ort“, gegenüber der politischen Gemeinde, im Stadtteil und in der Kommune viel mehr herzeigen, präsentieren, vorleben. Und schon hätten wir ein Stück weit unsere Volkskirche zurückgewonnen. Unsere Gesellschaft mag entkirchlicht sein, aber sie ist an Religion interessiert, an Sinnstiftung oder – mal besser englisch ausgedrückt – „sensemaking“. Gerade wir – die Kirchen – sind für Sensemaking prädestiniert, und damit ist nicht billige Mission gemeint, sondern: Wir helfen den Menschen auf die uralten Fragen, die uns umtreiben, zu antworten: Wer bin ich? Woher, wohin, wozu? Unsere Kirche der Zukunft, das ist meine Vision einer Kirche, die wesentlich von den Ehrenamtlichen getragen würde, bringt diese Orientierung in das öffentliche Leben der Gesellschaft ein.

Visionen der Jugend

Paula Tiggemann

Paula Tiggemann studiert Sozialpädagogik und ist derzeit Vorsitzende der Landesjugendkammer. Sie wird bei der Jahrestagung des AEE im Oktober sprechen.

Visionen spielen gerade für junge Menschen eine große Rolle. Die Vorstellung von einer besseren Welt, geprägt von Gerechtigkeit und Solidarität, ist auch in der Evangelischen Jugend die Motivation für unser Engagement.

Wenn man nach konkreten Visionen sucht, findet man eine große Blumenwiese voller bunter Ideen. Und mitten auf dieser Wiese steht unsere Weidenkirche. Sie wächst, verändert sich mit den Jahreszeiten und strahlt eine Lebendigkeit aus, die ansteckend ist.

Diese Kirche – sie steht in Pappenheim – ist offen in alle Richtungen: Nach oben zeigt sich der Himmel, der zum Träumen einlädt. Die Seitenwände sind durchlässig und ermöglichen so, dass die Dinge, die in diesem Kirchenraum passieren, nach außen wirken und weitergetragen werden können. Menschen,

die vorbei gehen, werden neugierig auf das, was man in ihr entdecken kann: Die Lieder, die gesungen und die Worte, die gesprochen werden, das Lachen, das ansteckend ist, die Gemeinschaft, an der man teilhaben kann.

Es ist eine Kirche die nicht ausgrenzt, sondern einlädt. Die nicht unterscheidet zwischen jung und alt, Frau und Mann, homosexuell oder heterosexuell, Menschen mit oder ohne Behinderung, mit oder ohne deutschem Pass, evangelisch oder katholisch, Mensch oder Tier. Alle können hier ein Zuhause finden und einfach sein.

Diese offene Kirche muss regelmäßig gepflegt werden, damit sie weiterwächst. Die Weidenäste brauchen ein Gerüst, das festen Halt gibt und einen guten Boden, der sie mit ausreichend Wasser versorgt. Doch am Wichtigsten ist der Freiraum, der die Pflanzen von allen Seiten umgibt, denn ohne diese Freiheit gehen sie ein.

Visionen können wahr werden. Daran arbeitet die Evangelische Jugend – nicht alle sind so groß und gewaltig wie die Weidenkirche, aber

alle sind ein weiterer Weidenzweig an dieser unserer Kirche. Denn die Kirche lebt von diesen Visionen und wird nur weiterwachsen, wenn sie auf die frischen, jungen – vielleicht auch manchmal etwas utopischen – aber immer lebendigen Ideen ihrer Jugend hört.

Wäre es nicht zum Beispiel ein guter Anfang, wenn sich die kirchenleitenden Organe die 95 Thesen der Jugend zu Herzen nehmen würden, um gemeinsam mit uns an der Vision einer lebendigen Kirche weiterzubauen?



Foto: EPV Bayern

Konziliaren Prozess in der Landeskirche durchsetzen – Visionen eines Gemeindepfarrers

Martin Kleineidam

Schön, dass die gute Fee mich fragt, was ich mir als Gemeindepfarrer für die nächsten Jahre – sagen wir bis 2030 – wünsche. 5 Wünsche hätte ich gern. Auf einer dritten Pfarrstelle, die keine Geschäftsführung innehatte, hatte ich in 15 Jahren zwar viel Freiheit gehabt, Theologie zu vertiefen, aber die Möglichkeiten zu deren Umsetzung waren doch begrenzt. Nun bin ich auf einer 1.

Pfarrstelle. Und wie sieht es da aus? Dekan Stefan Blumtritt hat das Problem neulich auf einer Pfarrkonferenz auf den Punkt gebracht. Wir hätten es mit einer „Römisch-Lutherischen Kirche“ zu tun. Eine 1. Pfarrstelle wird vielerorts auf Gemeindeebene als Hierarchiespitze angesehen. Alle anderen haben sich unterzuordnen.

Und so geht das bis in die Kirchenleitung hinauf. Bis heute wird die sog. „mittlere Ebene“ gestärkt. Das hat auch Auswirkungen auf die „unterste Ebene“. Ein Schaubild aus der Homepage der ELKB, zeigt, dass Leitung auf Dekanats Ebene von Dekanin/Dekan, Dekanatsausschuss und Dekanatsynode gestaltet und Kirchengemeinden mithin von diesen Gremien geleitet werden. Wem die Rollenzuordnung als Normalität vorkommt, hat schon vergessen, dass einer Kirchengemeinde die Würde einer Einrichtung des öffentlichen Rechts zukommt. – Wie kam es zu dem Zerrbild? Durch die Komplexität der Verwaltungsaufgaben und Gesetzeslagen wurden viele Aufgaben und Finanzen von der Kirchengemeinde an die Dekanats Ebene abgegeben. Die Hierarchisierung wurde mit der Verlagerung vorangetrieben. Gestaltungsspielräume von Kirchenvorstand und Geschäftsführung werden eingeengt. Beide werden zu Ausführungsorganen anderer Ebenen umgestaltet. Was sagte mein Kirchenpfleger, bevor er ging: Er wundert sich, wer heute noch ein geschäftsführendes Pfarramt übernimmt. Die Unfreiheit und Hierarchisierung sind mithin auch ein Faktor für den Nachwuchsmangel im Pfarrberuf. Man wehre die Einwände

nicht gleich mit der katholischen Kirche ab. Ja, es gibt eine Steigerung der Antizukunftsbilder (Dystopien).

Um die Zukunft für Gemeindepfarrämter zu sichern, müssten für mich Mindeststandards anhand des erweiterten konziliaren Prozesses in der ELKB durchgesetzt werden. In diesem Zusammenhang nenne ich Leitziele bis 2030:

Zu Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit:

Um der Hierarchisierung in der ELKB zu entgehen, müsste **1. das Rotationsprinzip** eingeführt werden:

Die Geschäftsführung wechselte demnach jedes Jahr in den Teampfarrämtern und auch in den anderen Ebenen. Beispiel: Die Funktion der Dekanin/des Dekans geht jährlich auf einen andere Pfarrerin oder anderen Pfarrer über und wechselt zwischen den Pfarreien. Das Modell habe ich in Heidelberg kennengelernt. Voraussetzung ist eine Stellenbeschreibung für jede Stelle, die in ihrer Differenzierung und Funktionsbeschreibung über eine Stellenausschreibung hinausgeht.

Hinzukommt, dass **2. die Beschränkung von Leitungszeiten**

zwar gegenüber Hauptamtlichen insbesondere Pfarrerinnen und Pfarrer durchgesetzt wurde, aber noch nicht hinsichtlich Ehrenamtlichen, Verwaltungen und einigen anderen Berufsgruppen. Die Maximalamtszeit für Kirchenvorsteherinnen mithin auch Synodalen müsste demnach 12 Jahre (2 Legislaturperioden) betragen. Verwaltungen und andere Berufsgruppen (z. B. Verwaltungsdienststellenleiterinnen und -leiter) müssen in den Demokratisierungsprozess mit einbezogen werden. Zu erwarten sind Lockerungen der Hierarchien und Erweiterung der Handlungsspielräume für Mitarbeitende.

Dass Pfarrerinnen und Pfarrer nur unter Berufsnachteilen ein politisches Mandat anstreben und ausüben dürfen und damit in einem Zentralbürgerrecht eingeschränkt werden, ist ein Skandal. Andere Landeskirchen gewähren ihren Hauptamtlichen **3. Freiheit zur Politik**.

Demokratie in der Kirche muss von der Wiege aus gestärkt werden. **4. Das Wahlrecht sollte mit der Taufe gelten** und bis zur Konfirmation von den Eltern stellvertretend wahrgenommen werden. Das Wahlrecht und seine Wahrnehmung gehört auf Grund von Galater 3,26-28 u.a.m. zu

jedem „Kind Gottes“ – im wahrsten Sinn – und zum Bestandteil christlicher Erziehung.

Zu Schöpfung und Friede in der Kirche:

5. Jedes Amt und jede Kirchengemeinde müsste sich nach Mindeststandards nach der „Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung“ (vgl. http://www.bmz.de/de/ministerium/ziele/2030_agenda/index.html) umgestaltet werden. Es ist ein Unding, dass eine Pfarrerin/eine PfarrerIn sich für diese Ziele in Kirchengemeinden immer noch verkämpfen muss. Sie/er sollte die Agenda im Jahr 2030 als Arbeitsgrundlage nicht als Ewigkeitsziel vorfinden.

Freilich müssen deren 17 Ziele noch auf die Kirche spezifiziert werden. Beispiele:

Ziel 5: Geschlechtergleichheit: Sie muss auch die Gleichbehandlung von Homosexuellen einschließen.

Ziel 6 Sauberes Wasser und Sanitäreinrichtungen: Ergänzung durch Schadstofffreiheit in Amts- und Wohngebäuden.

Ziel 12 Nachhaltige/r Produktion /Konsum: Nachhaltige Büroausstattung und Büroführung.

Entscheidend wäre bis 2021 die Installierung eines temporären Kontrollorgans und eines Problemlösungs- oder Sanktionsmechanismus, die bis 2030 für die Durch-

setzung der Ziele sorgen. Okay, das wäre Wunsch No. 6. – Aber wie schön, dass es die gute Fee nicht gibt, nicht wahr?



Gerhard Monninger: Das wandernde Gottesvolk

Der evangelischen Kirche in Deutschland geht es ans Eingemachte. Der galoppierende Mitgliederschwund, der Bedeutungsverlust der kirchlichen Stimme in der Öffentlichkeit, die allgemeine „Institutionenallergie“ haben immer neue Anläufe zur Kirchenreformen hervorgebracht, haben Leuchtturmprojekte definiert und umfangreiche Studien zur Kirchenmitgliedschaft angestellt. Das jüngste Beispiel ist der Reformprozess *"Profil und Konzentration"* in der ELKB. Da wird sehr viel Kraft, Scharfsinn und Kreativität investiert. Ich bin weit davon entfernt, das alles mit milder Skepsis und mit abwartend ver-

schränkten Armen anzuschauen. Aber aus der Distanz eines kirchlichen „Rentners“ und einer fast 50jährigen Mitgliedschaft im AEE stelle ich mir die Frage, welches Kirchenbild hinter all den Bemühungen steckt, vielleicht sogar welche Visionen von Kirche? Ob es da vielleicht ein Defizit gibt?

Unsere Lieblingsgegner auf der fundamentalistischen Seite haben längst ausgemacht, welches die Ursachen der Krise sind: Die evangelische Kirche hat sich dem Zeitgeist ausgeliefert, statt fest auf dem Boden des Evangeliums zu stehen; sie hat psychologischen, marktwirtschaftlichen

und soziologischen Entwürfen gehuldigt, statt mit Luther zu fordern: „Das Wort, sie sollen lassen stahn“. Das ist das Kirchenbild der „kleinen Herde“ der Getreuen, die die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden: der Versuche, sich von der "Welt" abzugrenzen und sich von allem, was nach "Zeitgeist" riecht, zu distanzieren. Das erinnert oft eher an einen gekränkten Liebhaber, dessen Werben von der "Welt" schnöde zurückgewiesen wurde, als an souveräne Zeugen einer Erlösungsbotschaft.

Mein Bild von Kirche ist dagegen das vom wandernden Gottesvolk. Es vollzieht den Exodus, ist permanent in Bewegung, hat als Ziel das Reich Gottes, durchschreitet Wüsten und findet Quellen, es hat eine Vorhut, die Avantgarde, die Orientierung sucht und antreibt, es hat ein Hauptfeld, gewissermaßen die Volkskirche - man möchte doch möglichst alle mitnehmen -, und eine Nachhut, um die man sich kümmern muss, dass sie nicht ganz abhängt. Dieses Bild von Kirche hat der AEE in seinen Anfängen gepflegt. Wie das dann ausbuchstabiert und auch verändert wurde, mögen ein paar O-Töne von damals verdeutlichen. Sie stammen aus dem Bericht Hermann von Loewenichs für die Mitgliederversammlung am 17. 11. 1973:

Wir haben Kirche instrumental von der Sendung Jesu her zu verstehen versucht. Wir haben also Kirche nicht primär als Gemeinschaftsgefüge in den Blick genommen. Wir haben sie nicht als Selbstzweck verstanden, sondern von ihrem Auftrag und ihren Funktionen her ...: Christus hat keine Hände als unsere Hände, seine Arbeit heute zu tun.“

Seit der Gründungsphase von 1968 hat aber schon eine Entwicklung stattgefunden:

Ursprünglich hatten wir das Verhältnis von Kirche und Gesellschaft vom Begriff des Exodus her bestimmt. Kirche ist „Exodusgemeinde“. Sie ist nicht Kitt der Gesellschaft. Jesu Weg führt hinaus, „draußen vor das Tor“. Der Gekreuzigte erfüllt keine Funktionen der Gesellschaft, sondern steht im Widerspruch zu ihnen. Darum kann Kirche nicht Öl, sondern muss ggf. Sand im Getriebe sein.

Loewenich schärft ein, dass man diesen Ansatz nicht vergessen dürfe, aber man müsse ihn weiterentwickeln:

Kirche lässt sich nicht bloß vom Exodus her beschreiben ... Der Gekreuzigte ist auch der Menschgewordene, der Bruder der Menschen, die aus ihren Lebenssituationen nicht auswandern können. „Kirche für andere“ können wir nur sein,

wenn wir die Menschen in ihren gesellschaftlichen Situationen und Bedürfnissen akzeptieren. Es sind vor allem Bedürfnisse der Orientierung, der Entlastung und der Stabilisierung.

Nach dieser Analyse sucht Loewenich nach einem neuen Bild für Kirche und findet es im Begriff der „Institution im Übergang“, den damals Wolf Dieter Marsch in die Diskussion eingeführt hat:

Was heißt „Institution im Übergang“? Es bedeutet, dass die geschichtliche, institutionelle, gesellschaftliche Seite der Kirche ernstgenommen wird. Die vorfindliche Kirche ist zunächst einmal Institution in der Gesellschaft, die ihre Bedürfnisse an sie heranträgt. Sie ist nicht einfach der in die Gegenwart verlängerte Christus. Sie verwirklicht nicht das Reich Gottes. Dazu ist sie nicht in der Lage. Sie ist im besten Fall Übergang dazu: im Übergang von den Bedürfnissen der Menschen hin zu Christus, von der etablierten Kirchlichkeit hin zum Reich Gottes. Insofern kann sie nie mehr sein als eine „imperfekte Institution“. Diese Unvollkommenheit ... muss einerseits akzeptiert werden, andererseits ist sie eine stete Herausforderung aus dem „Übergang“.

Für die Strategie des AEE folgt daraus, dass es gilt, die Kirche offen zu halten:

Kirche offenhalten heißt, dafür eintreten, dass in ihr Aktivitäten möglich bleiben, die den kritisch-utopischen Horizont eher verwirklichen können, als es der Institution als ganzer möglich ist. Die Institution mit ihrer Schwerfälligkeit und ihrer Neigung zu mittleren Lösungen, muss bereit bleiben, auch radikalere Formen christlicher Verwirklichung in ihrer Mitte zu respektieren und gegen Angriffe und Verdächtigungen von außen abzudecken.

Den gegenwärtigen Bemühungen um „Profil und Konzentration“ fehlt meines Erachtens der heiße Atem, wie ihn die Ideen von vor 50 Jahren hatten. Heute trägt das Kirchenbild manchmal Züge eines Unternehmens: Die Angebote der Gemeinde sind an den „Kundenbedürfnissen“ auszurichten. Die Gemeindegarbeit braucht ein Marketing und muss geistlich, aber auch finanziell rentabel sein. Das Produkt „Evangelium“ muss so gut wie möglich an den Mann und die Frau gebracht werden! Welche Märkte gibt es?

Nicht, dass die Kirche nicht auch von einer Unternehmensberatung etwas lernen könnte. Aber eine Firma ist sie eben doch nicht.

Wohnungsnot und Wahlkampf

Von Hans-Gerhard Koch

Endlich ist es auch bei der Politik angekommen: Wohnungsnot ist keine Sache von „Randgruppen“ – sie ist in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Nicht nur Geringverdiener, auch gut Situierte stellen fest, dass sie so viel für eine Wohnung zahlen müssen, dass für andere wichtige Dinge kein Geld bleibt. Wer es als Inhaberin einer Dienstwohnung noch nicht merkt, merkt es, wenn die Kinder ausziehen.

Im Herbst wird in Bayern gewählt, und alle, die gewählt werden wollen, überbieten sich mit Programmen für „bezahlbaren Wohnraum“. Aber ihnen das Wahlvolk das abnimmt? Ist es nicht der Finanzminister von 2013 und Ministerpräsident von heute, der ohne Not 32000 „bezahlbare“ Wohnungen an private Interessenten verkauft hat? Werden nicht seit Jahren viel weniger Sozialwohnungen gebaut, als aus der Sozialbindung herausfallen?

Werden nicht, auch seit Jahren, Vorschriften über Vorschriften erlassen, die das Bauen immer teurer machen? Können nicht immer noch so genannte „Modernisierungen“ auf die Mieten aufgeschlagen werden, und zwar auch, wenn sie längst abgezahlt sind? Können

Grundstücksbesitzer nicht einfach nur zuwarten und zusehen, wie ihre Grundstücke einfach automatisch und steuerfrei teurer werden?

Da wären „Programme“ sinnvoll. Aber sie würden auf heftigen Widerstand stoßen von denen, die jetzt an der Wohnungsnot verdienen. Die wird bleiben, denn vor allem in den Ballungsräumen gibt es kaum mehr Platz. Und die, die „einen Acker an den anderen rücken“ (Jesaja 5,8) sind schon längst da. Es interessiert sie nicht, dass Wohnen ein Menschenrecht ist – ihnen ist nur die Vermehrung ihrer Gewinn heilig.

Es gab mal eine Zeit, vor fast 70 Jahren, da sprach man von einer Reform des Baubodenrechts, und dass Grund und Boden nicht vermehrbar sei und deswegen nicht dem Markt unterworfen sein dürfe. Es wurde überlegt, ob bebaubarer Grund nicht ein Allgemeingut sei und nur per Erbpacht überlassen werden sollte. Diese Debatte würde ich gern führen im Landtagswahlkampf 2018. Aber das wäre ja kommunistisch, oder? Oder eher prophetisch? Unsere Kirche jedenfalls, vielfache Immobilienbesitzerin, die sie ist, wirkt in Sachen Wohnungsnot merkwürdig „immobil“.

Richtet feste Stellen ein!

Anne-Kathrin Kapp-Kleineidam interviewt Flüchtlingshelferinnen

Diakonin Verena Schaarschmidt (VS) war von Febr. 2016 bis Mai 2018 Ehrenamtskoordinatorin für Flüchtlingshilfe im Dekanat Nürnberg im Rahmen einer Projektstelle. Auch bei Anna Westermann (AW), Dekanatsbeauftragte für Flüchtlingsarbeit in Bayreuth, die seit Febr. '16 von Mitteln der „AG Herberge“ angestellt war, läuft die verlängerte Projektstelle Ende 2018 aus.

Beide unterstütz(t)en Ehrenamtliche, die sich für Geflüchtete einsetzen. In Nürnberg sind es ca. 4000 ehrenamtlich Tätige, die von VS durch Vernetzung, Beratung und Finanzmittel unterstützt wurden. Auch AW informiert und koordiniert Ehrenamtliche und ist in Einzelfällen im direkten Kontakt mit ihnen. Beide vernetz(t)en sich mit anderen Akteuren und mach(t)en Öffentlichkeitsarbeit. Im Folgenden Auszüge aus Interviews mit ihnen:

Das schönste Erlebnis:

AW: *Oh, da gibt es viele! Es ist immer berührend, wenn Geflüchtete ausdrücken, wie wichtig es ihnen ist, dass ich da bin. Wenn Sie an der Stadtkirche vorbeikommen, schauen sie von außen, ob in meinem Büro Licht brennt oder das Fenster ge-*

kippt ist. Sie sagen, dass es ihnen Hoffnung und Halt gibt, wenn sie wissen, dass ich da bin. Manche kommen auch vorbei und bringen mir etwas als Zeichen der Wertschätzung: selbstgemachte Süßigkeiten oder Oliven.

Schön ist es auch, die Menschen und ihren Weg in unser Land und unsere Gesellschaft zu beobachten und die vielen positiven Schritte zu sehen: Wenn sie arbeiten und ihr eigenes Geld verdienen dürfen; wenn nach monate-, ja manchmal jahrelangem Warten auf Botschafts- und Visumstermine endlich die Familie nachkommen kann; wenn eine Wohnung gefunden ist und mit Gebrauchtem eingerichtet wird – und die Asylunterkunft endlich verlassen werden kann; oder wenn mich ein syrischer Mann zur fränkischen Lindenkerwa einlädt...

Besonders belastend VS:

Besonders belastend waren für mich die politischen Entwicklungen im vergangenen Jahr, die eine massive Verschärfung und Verschlechterung für die Situation der Geflüchteten zur Folge hatten. Dadurch wurde das hohe und kompetente Engagement der Ehrenamtlichen konterkariert. Insbesondere der erlebte Um-

gang mit Menschen mit „geringer Bleibeperspektive“ offenbarten Schikane und menschenunwürdige Maßnahmen.

AW: Zu Beginn meiner Tätigkeit habe ich die Fluchtgeschichten für belastend gehalten. (...) Viele Berichte über Leid, Krieg, Verfolgung, Giftgasbomben – oder das, was sie auf dem Mittelmeer erlebt haben und ansehen mussten. Doch all das liegt hinter den Menschen – und kann nicht mehr geändert werden. Jetzt empfinde ich den alltäglichen Kampf mit Behördenentscheidungen als belastend – und das politische Klima, das sich verschärft. Vieles wäre so leicht zu ändern! Werte wie Ausbildung und Arbeit, zumal in Mangelberufen, gehören nach Kräften gefördert und nicht verhindert! Abschiebungen in Krisenregionen wie Afghanistan gehören eingestellt! Mit Sorge und Bestürzung höre ich vor den bayerischen Landtagswahlen die sprachlichen Entgleisungen einiger Politiker, die jedes Mal auch die Ehrenamtlichen in der Flüchtlingsarbeit treffen. Viele engagieren sich aus tiefer christlicher Überzeugung und verstehen ihr Engagement als tätige Nächstenliebe und gelebtes Evangelium.

Weiterführung VS:Meines Erachtens braucht es im Dekanat eine koordinierende Anlaufstelle für den

Bereich Flüchtlingsarbeit, Integration und Migration. Dazu genügt es nicht, immer nur einzelne Projekte zu finanzieren oder bereits Engagierten im Dekanat eine Beauftragung ohne echtes Stellenpotential aufzusetzen. Darüberhinaus würde ich eine enge Verzahnung mit der schon jahrzehntelang bewährten Asyl- und Migrationsarbeit der Stadtmission Nürnberg begrüßen. Sinnvollerweise sollten solche Überlegungen in die laufenden PUK- und Dekanatsentwicklungsprozesse mit eingearbeitet werden.

AW: Die Arbeit kann nur weitergeführt werden, wenn die Verantwortlichen unserer Kirche die Notwendigkeit erkennen und feste Stellen einrichten. Von der „sachgrundlosen Befristung“ sind zahlreiche Kolleginnen und Kollegen an vielen Orten Bayerns betroffen. Wir sind Experten an der Basis und haben Kompetenz im komplizierten Asylrecht und im Alltag, wir verfügen über Kontakte und Netzwerke, die erfolgreiche Integration gewährleisten. (...)

Fazit VS:

Ich bin dankbar, dass die Landessynode mit der Genehmigung der Gelder für Flüchtlingsarbeit diese Arbeit möglich gemacht hat. Ich bedaure, dass bei dieser Unterstützung wenig strategische und nachhaltige Planung zu erkennen war. Ich halte es für die Zukunft und den

Stand von "Kirche" in der Öffentlichkeit nach wie vor für eine unerlässliche Aufgabe, in diesem Bereich professionell aufgestellt zu sein. Gerade die beispielhaft gelungene Kooperation mit der Stadt Nürnberg und mit anderen Akteuren des gesellschaftlichen Lebens eröffnete viele Möglichkeiten des Einsatzes und der Wirkung von "Kirche im Raum".

Fazit AW:

Ich bin dankbar, dass ich durch diese Arbeit viele Menschen kennenlernen und unterstützen konnte. Es war gut investiertes Geld, dass unsere Landeskirche Mittel der „AG Herberge“ an vielen Orten eingesetzt hat. Dieses Engagement sollte mit Stellen und Budget fortgeführt werden!

Weltweit sind 65 Millionen Menschen auf der Flucht – und viele werden weiterhin in Deutschland ankommen. Für unsere Arbeit braucht es Geld, Rückgrat und politischen Rückhalt, auch innerhalb der Kirche!

Ein offener Brief vom Juni an Bischof, Synode und LKA von den Dekanatsbeauftragten aus Erlangen, Fürth und Nürnberg (C. Harbeuther, K. Hauck, K. Voges) geht in die ähnliche Richtung. Darin wird u.a. eine Stelle auf landeskirchlicher Ebene für den Themenbereich Integration, Migration und Flucht gefordert und in allen Dekanaten eine*n Ansprechpartner*in für Haupt-, Ehrenamtliche und Geflüchteten.

Auf dem Weg zu einer Friedenssynode

Gedanken zum Thema von Renate Käser

Enge Hütten an Steilhängen gebaut, Staub und Müll an schmalen Betonwegen. Eine Favela in Rio de Janeiro. Die Aussicht ist atemberaubend. Die erste und die dritte Welt liegen direkt nebeneinander. Ein Mann aus dem Elendsgebiet begleitet uns. Er schätzt die Arbeit der lutherischen Kindertagesstätte. 100 Kinder aus der Favela bekommen dort einen guten Start ins Leben.



Bild: EKIR

Diese Verbindung schützt uns. Der Pfarrer hat sich genau erkundigt. Wir können kommen. Wir dürfen sehen, wie die Kinder unseres Partnerschaftsprojekts leben. So eine Favela ist ein fragiles Gebilde. Menschen leiden unter Kriegen, aber auch unter unsicheren Umständen. Wir kennen das in Deutschland kaum.

In Rio gibt es extreme soziale Gegensätze. Wenige Länder kennen so lange Perioden des Friedens, wie die meisten hier in Europa. Sich für Gerechtigkeit, Menschenrechte und entwicklungspolitisches Lernen einzusetzen, führt zum Frieden. Viele kleinen Leute, die viele kleine Schritte tun, verändern das Gesicht der Welt. Das Evangelium birgt viel Hoffnung. Diese Ermutigung kann Kirche der Welt geben. Auch gewaltfreie Kommunikation ist förderlich. Kann man mit aggressiven Worten Frieden schaffen? Der An-

dere muss in einer Auseinandersetzung als ein Mensch mit Würde im Blick bleiben. Wertschätzender Umgang fördert Frieden. Dass wir in Konflikte kommen, ist menschlich. Wie wir sie lösen, darauf kommt es an.

Die Synodenvorbereitung hat begonnen. Einrichtungen und Stellen im Rahmen der ELKB befassen sich mit Friedensarbeit, etwa durch konstruktive Konfliktbearbeitung, Gedenkarbeit, als Foren, die die christliche Verantwortung in gesellschaftlichen und politischen Kontexten reflektieren oder im interreligiösen Dialog. Auch der AEE gehört dazu. Diesen Schatz gilt es, genauer in den Blick zu nehmen. Aber Frieden kann auch abgedroschen und langweilig daherkommen. Wie kann es gelingen, die Brisanz des Themas deutlich zu machen und Menschen mitzunehmen?

Marx und Jesus

Kommentar von Hans-Gerhard Koch

„Kennen wir uns?“ titelte Publik Forum im Mai 2018 mit Bildern von Karl Marx und Jesus Christus. Nun, dass Marx Jesus kannte, kann man getrost voraussetzen. schließlich war die Familie Marx, einschließlich des 6-jährigen Karl, 1824 in Trier

getauft worden. Dass Jesus und Marx gemeinsame Wurzeln hatten, ist auch unbestreitbar: Karl Marx stammt aus väterlicher- und mütterlicherseits aus bedeutenden Rabbinerfamilien.

Natürlich war Jesus kein Ökonom wie Karl Marx, und Marx stand der Religion durchaus kritisch gegenüber. Aber anders als Feuerbach, der Religion als reine menschliche Projektion bezeichnete, sah sie Marx differenzierter: Für ihn ist die Religion Ausdruck des gesellschaftlichen Elends und zugleich auch Protest gegen dieses Elend.

Deswegen lässt sich die radikale Kirchen- und Religionskritik der späteren marxistischen Bewegung nicht unbedingt auf ihn zurückführen. Und der darauffolgende Antikommunismus auch nicht. Im Übrigen manche anderen Verirrungen der kommunistischen und sozialistischen Gesellschaftsexperimente auch nicht. Marx selbst hat immer gesagt, er sei kein Marxist.

Wohl aber hat er der frühen Arbeiterbewegung ein Instrument gegeben, den Kapitalismus zu begreifen und sich gegen ihn zur Wehr zu setzen. Es hätte ihn durchaus nicht gestört, dass Sozialgesetzgebung, Gewerkschaften und Soziale Marktwirtschaft manches am Kapitalismus des 19. Jahrhundert positiv veränderten.

Allerdings geht diese Entwicklung seit geraumer Zeit auch wieder rückwärts: im Zeitalter des globalen Finanzkapitalismus trifft wieder zu,

wird Marx wieder modern. Er hat offensichtlich zutreffend analysiert, was passiert, wenn nur noch der maximale Profit regiert und Menschen nur Mittel zum Zweck werden.

An dieser Stelle trifft sich Marx mit Jesus: er hat einen zutiefst humanistischen Ansatz. Es geht ihm darum „alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“ (Marx/Engels Bd.1, 378). Genau aus diesem Grunde hat die „Theologie der Befreiung“ sich auf Marx und Jesus bezogen. Und wenn Marx von einem „allsinnigen Menschen“ träumt, zu dem die Geschichte hinführe, war das eindeutig ein Traum. Aber träumt ihn Jesus in seiner Reich-Gottes-Botschaft nicht auch? Und macht er es nicht konkret in seiner Vision vom Weltgericht, wenn er die „Geringsten“ zum Maßstab macht?

Wenn Marx meint, die Aufhebung des Privateigentums sei der Schlüssel zur Menschwerdung des Menschen, werden Christen darauf hinweisen, dass dieser Versuch spätestens 1989 gescheitert ist. Aber hat denn das, was kam und jetzt sich als menschenfeindlicher Populismus Bahn bricht, irgend eine Zukunft?

Marx und Jesus – bei aller Verschiedenheit und allen Irrwegen der Geschichte – die kennen sich. In einem Witz aus den letzten Tagen der DDR sagt Jesus zu Marx, der mit ihm im Himmel bei einem Glas

Wein sitzt: „Also, Karl, das mit der DDR, das hast du nicht verdient!“ Darauf Marx: „Mein Heiland, das kommt auch noch anders. Das ist Dialektik!“

Quelle: millennialpastor.net



STrumpF – Stop Trump First!

Von Leila, Paul und Martin Kleineidam

Seit über einem Jahr kühlen unsere Beziehungen zu den USA ab. Das liegt an dem Auftreten des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, der im Jahr 2016 die Bühne der Weltpolitik und der Diplomatie betrat. Er und etliche Störenfriede auf unserer Erde bekommen zurzeit eine Menge Aufmerksamkeit von den Medien und

den Menschen, die sie gar nicht verdienen. Doch er ist nun einmal an die Macht gekommen. Und wir müssen nun lernen, mit seinem Verhalten umzugehen. Was sind die größten bisherigen Fehler der Trump-Regierung? Und noch viel wichtiger: Mit welchem Konzept vermögen wir uns, ihm gegenüber zur Wehr zu setzen? Stoppen kön-

nen wir diesen Mann nur, indem wir versuchen, die aus seiner Politik resultierenden Schäden abzumildern, indem wir uns auf unsere Bündnispartner, unsere Werte und auf unsere Ideale konzentrieren.

Die sog. „Fünf Säulen des Reiches Gottes“ bieten einen möglichen Lösungsansatz.

Bewahrung der Schöpfung

Trump ist aus dem im Jahr 2015 in Paris geschlossenen Klimaabkommen aussteigen. Einen Tag nach der nächsten Präsidentenwahl 2020 in den USA soll sein Beschluss wirksam werden.

Wir dagegen halten jene Politikerinnen und Politiker in Ehren, welche das Pariser Abkommen umsetzen und erhalten wollen.

Gerechtigkeit

Ende 2017 senkte Trump den Spitzensteuersatz („Reichensteuer“) von 39,6% auf 37% (jährliches Bruttoeinkommen 500.000\$ oder mehr). Gleichzeitig wurde jedoch die niedrigste Steuerklasse in den USA („Geringverdiener“) nicht entlastet. Außerdem wurde die Unternehmenssteuer in den USA von 35% auf 21% verringert.

Das ohnehin bereits hoch verschuldete Amerika wird durch diese

Steuersenkungen noch weitere Staatsschulden aufnehmen und seinen folgenden Generationen aufbürden müssen.

Für uns liegt es auf der Hand, dass diese Änderungen der amerikanischen Steuerpolitik eine Entwicklung hin zu mehr Ungerechtigkeit und Ungleichheit darstellt, die Handlungsfähigkeit kommender Generationen einschränkt und, dass man sich im Gegenzug der Opfer dieser Steuerpolitik annehmen sollte.

Frieden

Trump verunsichert den Weltfrieden durch seine Unberechenbarkeit und Willkür. Wir hingegen müssen unsere Regierungen dazu anhalten, den Schulterschluss mit anderen Nationen zu suchen, Bündnisse zu schließen und die UN zu stärken.

Trump weigert sich zudem die Waffengesetze in seinem Land zu verschärfen. Dies wäre eine angemessene Reaktion auf die jüngsten Amokläufe in den USA. Es gilt die amerikanischen Schülerinnen und Schüler in ihrem Kampf für die Einschränkungen des Waffenverkaufs im Privatbereich zu unterstützen.

Gleichheit

Trump tritt die Gleichheit der Menschen mit Füßen. Auf Grund seines Reichtums und seiner Macht glaubte er in der Vergangenheit, Frauen als reine Sexobjekte behandeln zu können.

Für uns ist die Gleichheit vor Gott und vor dem Gesetz eine Selbstverständlichkeit und der Respekt der Geschlechter voneinander ihre Konsequenz.

Freiheit

Trump torpediert den Freihandel in der globalisierten Welt von heute. Er baut Handelszölle auf, welche die Preise für Stahl, Aluminium, PKWs etc. in die Höhe treiben. Er spaltet Bündnisse durch Sonderabkommen

(Cäsarisches Prinzip: Divide et impe-
ra).

Wir dagegen sehen im Freihandel und besonders in Fairtrade bzw. nachhaltiger Landwirtschaft die Möglichkeiten zur Verbesserung der ökonomischen und ökologischen Missstände in der Welt.

Eine zweite Amtsperiode von US-Präsident Donald Trump käme einer Katastrophe gleich. Wir können und dürfen die Wahlen in den USA nicht beeinflussen, aber wir möchten den Menschen in den USA und weltweit nahelegen, nach den „Fünf Säulen des Reiches Gottes“ zu handeln, oder zumindest darüber nachzudenken.

Wir rufen allen Menschen „STrumpF – Stop Trump First“ zu.



**Fotomontage:
Kleineidam**

Buntes Leben am Ort des Todes

Von Gerhard Monninger

Viele erinnern sich noch: Wenn man vor 30 Jahren an einem Sommerabend mit dem Auto übers Land fuhr, war in kurzer Zeit die Windschutzscheibe verklebt von Myriaden toter Insekten, deren der Scheibenwischer nicht mehr Herr wurde. Heutzutage gibt es diese „Plage“ nicht mehr. Um etwa 80 Prozent ist die Biomasse der Fluginsekten mancherorts zurückgegangen.

Rund 40 Prozent der Tagfalter sind bedroht, ein Drittel der Ackerwildkräuter wird rar – wer hat in jüngster Zeit am Rande eines Getreidefeldes noch die Kornblume gesehen? Knapp drei von vier Vogelarten der offenen Landschaft sind gefährdet oder gar ausgestorben.

Weil sie schleichend verläuft, nimmt kaum jemand die Katastrophe wahr. Doch mit jeder Art, die verschwindet, mit jedem Lebensraum, der vernichtet wird, löst sich eine weitere Masche aus dem Netz des Lebens, von dessen Funktion Landwirtschaft, Ernährung und Gesundheit abhängen. Fachleute sprechen von Biodiversität. Es geht dabei nicht nur um die Artenvielfalt von Tieren und Pflanzen, sondern auch um die Vielfalt von Ökosystemen und um die genetische Vielfalt: Gab es vor Jahrzehnten noch über 1000

Apfelsorten, so findet man heute gerade einmal 10 – 15 in den Regalen.

Für die Bewahrung der natürlichen Lebensbedingungen zugunsten künftiger Generationen ist der Verlust der Biodiversität nicht weniger bedrohlich als der Klimawandel. Laut dem Vorsitzenden des Landesbundes für Vogelschutz (LBV) Norbert Schäffer gehen Wissenschaftler davon aus, dass wir in den vergangenen vier Jahrzehnten weltweit etwa die Hälfte der biologischen Vielfalt verloren haben. Eine der Ursachen liegt in der modernen, industriellen Landwirtschaft. In großflächigen, strukturlosen, intensiv bewirtschafteten Maisäckern oder Getreidefeldern fehlen Schmetterlinge, bunte Blumen und Vögel fast vollständig. Selbst Dauergrünland, also Wiesen und Weiden, sind zunehmend geprägt von nur sehr wenigen Pflanzenarten. Eine viermal im Jahr gemähte und mit Gülle überzogene Fettwiese ist als Lebensraum für Tiere und Pflanzen nicht viel mehr wert als ein intensives Getreidefeld. Kann unsere Kirche angesichts dieser Situation einen Beitrag zum Gegensteuern leisten?

An Ideen mangelt es sicher nicht. Über die Verpachtung von Pfründeland könnte sie Einfluss auf die landwirtschaftliche Produktion nehmen, stößt aber schnell an Grenzen, solange die landwirtschaftlichen Rahmenbedingungen so bleiben wie sie sind. Eine Hilfe könnte sein, im öden Meer der agrarischen Monokulturen kleine Inseln der biologischen Vielfalt zu schaffen. Hier hat die Umwelt- und Klimaarbeit der ELKB neuerdings etwas entdeckt, was zur Kernkompetenz der Kirche gehört: die kirchlichen Friedhöfe.

Sie können, wenn man es richtig macht, eine Arche Noah für viele der bedrohten Tier- und Pflanzenarten sein. In der Praxis sind sie aber oft Orte, wo der Grabsteinreinigungsspray regiert, wo Wege versiegelt und Unkrautvernichtungsmittel ausgebracht werden, und wo kaum Hecken, Mäuerchen und Blumenwiesen zu finden sind. Solche Friedhöfe umzugestalten, ist Inhalt eines Projekts, das der Verein *Schöpfung bewahren konkret* e.V. aufgelegt hat. Es trägt den Titel: *„Friedhöfe – Oasen für Pflanzen und Tiere. Ein Projekt in der evangelischen Kirche zur Förderung der Biodiversität“*.

Mit Hilfe der Umweltbeauftragten in den Gemeinden haben sich die Verantwortlichen einen Überblick über Friedhöfe in kirchlicher Träger-

schaft verschafft und einige davon für das Projekt ausgewählt. Bei der Auswahl ging es nicht darum, nur solche Friedhöfe in den Blick zu nehmen, die ohnehin schon vorbildlich sind. Gerade dort, wo bisher der Gedanke an Biodiversität noch gar keine Rolle gespielt hat, kann man auch den größten Sprung nach vorne machen. Oft kann schon mit geringen finanziellen Mitteln viel erreicht werden.

In diesen Tagen findet man auf einigen Friedhöfen schon Hinweistafeln wie diese:



Es fügt sich gut, dass Wolfgang Schürger, der Beauftragte für Umwelt- und Klimaverantwortung, eine Arbeitshilfe „Lebensraum Friedhof“ herausgebracht hat. Sie enthält eine Fülle von praktischen Anregungen, Gedanken zur Bestattungskultur u.v.a.m. Auf <https://umwelt-evangelisch.de/> findet man diese Arbeitshilfe und Informationen zum Projekt.

Ein Traum geht in Erfüllung

Von Martin Kleineidam

Ein Traum, den ich schon mehr als 10 Jahre gehegt habe, lässt sich in Kürze in Wirklichkeit umsetzen. Seit ich gegen den Klimawandel kämpfe, trage ich mich mit dem Gedanken, aus einem der Hauptverursacher des CO₂-Anstiegs in der Atmosphäre auszusteigen: dem Privatauto. Zugegeben, als Fünfzigjähriger erfüllt MANN sich Kindheitsträume. Bei mir ist es kein Cabrio, sondern das Eisenbahnfahren. Ein Deutschlandticket und der sog. „Karnickelpass“ der Bahn hatten bei mir damals die Begeisterung für das Dampfross geweckt.

Der Sexappeal vom Auto als Hemmfaktor für die Autoabstinenz

Bisher fehlte die Gelegenheit für die Autoabstinenz. Für vier Kinder mussten Massen von Nahrungsmitteln herangeschafft werden. Auf der Landpfarrstelle in Mittelfranken war ein Leben ohne Auto eine Unmöglichkeit. Dort musste man wegen jeder Streichholzsachtel 10 km hin und zurück fahren. In Bayreuth fehlte ein Carsharing-Angebot, das für Familienzwecke gedient hätte. Das sollte sich mit dem Umzug nach Augsburg im August 2017 ändern. Hier gab es gleich mehrere Anbieter. Doch konnte ich nach 28 Jahren, in

denen ich mit meiner Frau ein Auto geteilt hatte, ganz auf ein Auto verzichten? Außerdem sollte man als Mann auch einmal von dem Sexappeal eines Autos reden. „Wird Dich denn eine größere Kutsche glücklicher machen als Deine Schwester Jane?“ fragte Mr. Bennett seine Tochter Elisabeth, die sich Mr. Darcy in dem Film „Stolz und Vorurteil“ ausersehen hatte. Während Lissy die Antwort mit Schweigen übergang, füllt so mancher Zuschauer - und wohl auch so manche Frau - diese Lücke in Gedanken mit: „Jaaaa!“. Da ist es wieder das Prinzenzenario: Mit Schlossbibliothek im Rücken hilft er ihr mit Edelkleidung in den Landauer und die Familienkutsche steht schon hinterm Haus...

Das Elektroauto als Verlagerung der Probleme

Eine Alternative, die meine Familie schon lange in Erwägung zog, war das Elektroauto. Doch jeder weiß, dass Mengen an Energie in dessen Herstellung gesteckt werden muss. Zudem verlagert sich die Problematik auf andere Felder: Verwendung seltener Erden, Beschaffung und Entsorgung von Batterien, Familientauglichkeit, Reichweite...

Die ersten Schritte ohne

Ein Carsharing-Anbieter in Augsburg bietet Lösungen für viele Probleme: Für den Gemeindebesuch im 6 km entfernten Bergheim steht bei uns hinterm Haus ein Kleinwagen zum Verleih oder ein Gemeindebus. Für Familienfahrten gibt es Wägen der Oberklasse – ganz nach Geschmack von Mr. Darcy und Lissi. Daneben hält der Anbieter Kastenwägen für Sperrgut und auch Elektroautos in der Verleihflotte vor.

Vor der Haustür hält die Tram, deren Lärm man besser erträgt, wenn man sie nutzt.

Zudem haben meine Eltern ein Elektrozweirad an uns abgegeben. Mit 18 „Sachen“ kann man da auch schon mal den Drahtesel stehen lassen, wenn einen die Müdigkeit hemmt. Ein Tandem haben wir uns schon des längeren angeschafft – für Ausflüge zu zweit. Für Getränke und Müllsortieranlage habe ich jüngst einen Lastenfahrradanhänger erworben. Die Bahn brächte uns zu unserer Ältesten mit dreimal Umsteigen von Schwaben nach Aberdeen in 16 Stunden. Meine Frau hat übrigens den ersten Schritt schon getan und ist Mitglied bei Carsharing geworden. Es ist wohl gut, dass Frauen da vorangehen... Eine Probefahrt haben wir bereits hinter uns. Der Verleih mit PC oder Smartphone geht leichter als gedacht. Nach den Ferien werde ich die günstige Part-

nerkarte erwerben und ebenfalls Carsharer werden. Und dann gilt es, das alte Auto abzustoßen samt Anhänger, Dachträger und sonstigen Utensilien. Einen Interessenten gibt es schon. Unser alter Bus ist zwar 12 Jahre, aber tut es wohl noch ein bisschen. Abmeldung von Versicherung und Behörde übernimmt der Käufer. – Die ersten Schritte ohne Autoeigentum sind getan.

Vom Stehzeug lösen

Was ich mir erwarte, ist in erster Linie die Verbesserung meiner Klimabilanz. Außerdem entkomme ich endlich der Pfadabhängigkeit, in die uns die Individualmobilität gebracht hat. Das Auto als Fahrzeug ist bei uns außerdem zu einem kostspieligen „Stehzeug“ verkommen, das den Geschmack des Dieselskandals und mithin der direkten Gesundheitsschädigung anderer mit sich führt. Überdies sollte die Intensivierung der Velo-Nutzung auch einen Mr. Darcy hinsichtlich Fitness erblassen lassen. Ich freue mich zudem auf mehr Platz in der Garage für die Fahrräder unserer Familie.

Viele ältere Kollegen haben es vorgemacht und ermutigen zu dem Schritt, ohne eigenes Auto zu leben. Up to date ist man außerdem, denn die Jungen nutzen Billigbusse, Mitfahrerzentralen u.a.m. und über-

legen, ob sie überhaupt noch einen teuren Führerschein erwerben. Zuletzt sollten die Ersparnisse überzeugen, sich von einem eigenen Stehzeug zu lösen. 2017 mussten wir neben Fahrkosten und Autopflege folgende Unkosten aufbringen:

Frühjahr-Räderwechsel: 531,93 €
 Großinspektion: 653,98 €
 Winter-Check, Radwechsel 46,13 €

Neue Batterien: 531,93 €
 Ummeldung/Schilder: 72,00 €
 Versicherungen PKW+Anh.: 315,40 €
 KFZ-Steuer: 321,00 €
**Unterhalt unseres PKWs 2017:
 2472,37 €**

Lesen Sie in der nächsten Ausgabe, wie es mit dem Traum ohne Auto weitergegangen ist.



Das Kreuz mit dem Kreuz

Von Lutz Taubert

Natürlich könnten wir schnell mit dieser Debatte fertig sein: das Pro und Kontra aufzeigen: Bayerns Ministerpräsident Markus Söder will mit seinem Kreuzerlass ein religiöses Symbol politisch instrumentalisieren und für den Wahlkampf missbrauchen, ja er macht aus unserem Christus-Kreuz ein kulturelles Symbol, ein „Logo für

Bayern“. „Dann würde das Kreuz im Namen des Staates enteignet,“ beschied der Münchner Erzbischof Reinhardt Marx, und es stünde dem Staat nicht zu, zu erklären, was die Bedeutung des Kreuzes sei. – Andererseits könnte man es auch so wie unsere Kirche halten, die erst mal, als Söder seinen Kreuzerlass dem Kirchenparlament und dem Bischof

vorstellte, mit Zustimmung und Applaus reagierte, um sich seither eher vorsichtig zu distanzieren. In seiner ersten Reaktion aber hatte unser Landesbischof Bedford-Strohm sich darüber gefreut, „wenn Kreuze auch öffentlich sichtbar sind“. Religion lasse sich nicht in die Privatsphäre „verbannen“, sondern sei „etwas Öffentliches“.

Der Staat sei säkular, weltanschaulich neutral, religionsfrei – das ist das eine. Dass unser Land kulturell und geschichtlich christlich-abendländisch geprägt ist, wobei selbstredend immer die „jüdisch-humanistischen Wurzeln“ (so Söder!) mit gemeint sein sollen, ist das andere. Aber: Widersprechen die beiden Gesichtspunkte einander?

Das eigentlich Bemerkenswerte an dieser Debatte ist, mit welcher Vehemenz sie geführt wurde und wird, und von wem und wo. Aus Kirchen und aus theologischen Fakultäten kommt überwiegend Kritik, doch inzwischen gibt's auch eine ökumenische Pro-Kreuzerlass-Offensive von nicht wenigen Theologieprofessoren. Rechtskundler sind in der Beurteilung nicht eindeutig entschieden, von einer klaren Verfassungswidrigkeit aber geht bei dieser verwaltungsinternen Vorschrift wohl niemand aus. Parteipolitiker, wenn sie nicht der Union angehören, und das Netz überschla-

gen sich im Kirchenbashing und mit Kulturkampfthesen, dass es nur so qualmt. Christian Lindner vergleicht Söder mit Erdogan, Bayern wird zum weiß-blauen "Gottesstaat" und wer für das Kreuz kämpft, ist ein Kreuzzügler oder gleich ein „Tali-bayer“. In Umfragen aber, von denen es inzwischen mehrere gibt, ist die Mehrheit durchaus für das Kreuz in den Behörden.

These: Die Debatte tut im Prinzip unserer Gesellschaft gut und not, und lädt uns alle zur Teilnahme ein. Die Debatte, von ihren lächerlichen Auswüchsen abgesehen, bringt diese Gesellschaft weiter – auch die Kirchen. Wir Christen müssen zur Kenntnis nehmen, dass „unser“ Kreuz nicht uns allein gehört, sondern von der Gesellschaft, von Parteien und gar Exekutiven aufgenommen und gedeutet wird. Den Kirchen sei dies Anlass, ihr theologisches Verständnis vom Kreuz deutlich zu machen.

Auch lässt sich aus dieser Debatte herauslesen, dass unsere Gesellschaft nicht mehr so recht wahrhaben will, woher sie kommt, was ihre Werte sind, auf die sie sich beruft. Das schon vor einem halben Jahrhundert so genannte „Böckenförde-Diktum“, wonach „der freiheitliche, säkularisierte Staat von Voraussetzungen lebt, die er selbst nicht garantieren kann“ ging damals, im

Sinne des Verfassungsrichters Bockenförde, selbstverständlich von den Kirchen und Religionsgemeinschaften als „Wertestifter“ aus.

Dass sich unsere Moral, unser „Gemeinsinn“, unsere Kultur zuvörderst aus dem Neuen Testament schöpft (und daneben auch aus der Aufklärung, aus Humanismus, aus der

Antike etc), , wird es von unserer Gesellschaft auch heute noch so gesehen? Die Debatte über Söders Kreuz-Erlass reicht tiefer und weiter als bis zur Landtagswahl. Und den Streit müssen wir um das Kreuz an den Wänden führen, nicht wegen der Kreuzchen auf den Wahlzetteln.

Segnung – aber keine Trauung?

Thesen zur Frage der Segnung/Trauung von Paaren in gleichgeschlechtlicher Partnerschaft und Ehe

Von Peter Bubmann (mit Genehmigung des Autors gekürzte Fassung)

- 1) „Segnen“ meint (am lateinischen Begriff benedicere gut ablesbar): gutheißen. Wenn Gott gutheißt, entsteht gutes, gelingendes Leben. Wenn wir Gott segnen, erinnern wir ihn und fordern ihn dazu auf, (...) dieses „Gutheißen“ zu vollziehen. Zugleich loben wir ihn damit selbst. (...).
- 2) Auf bestimmten Feldern menschlichen Lebens (...) erkennen die Glaubenden besonders ausgewiesene „Segensräume“, in denen Gottes Gutheißen regelmäßig erfahren ...
 - a) Die Lebensform von Ehe und Familie
 - b) Mahlzeiten (Tischsegnen)
 - c) Aufnahme von (immer auch riskanten) Wegen und Reisen (Reisesegen)
 - d) Beauftragung von Personen mit Aufgaben besonderer Verantwortung (Ordination, Einsegnung)
 - e) Schwellensituationen im Leben (Taufsegnen, Konfirmationssegnen, Valetsegnen)
- 3) Auf manche dieser „Segensräume“ wird in biblischen Texten schon klar hingewiesen, andere wurden in der Geschichte des Christentums erst aus der Erfahrung heraus entdeckt. Hier hat es geschichtlich immer auch wieder Veränderungen gegeben. Waffen wurden gesegnet – heute mit guten Gründen nicht mehr. Feuerwehrautos werden mancherorts gesegnet, anderenorts bewusst nicht. Ob Tote noch gesegnet werden sollen (Valet-Segen), ist bis heu-

te strittig. Segen ist kein übergeschichtliches Geschehen, sondern immer kontextuell und aktuell und daher je neu zu identifizieren.

- 4) Die Kirche(n) verwalten nicht den Segen (den es auch ohne ihre Billigung faktisch gibt), sondern erbitten ihn und halten bewusst Räume und Rituale für ihn offen. Ihre immer neue Aufgabe ist, dem Segenswirken Gottes nicht im Wege zu stehen, sondern rituelle „Raumpfleger“ für den Raum des Segens zu sein.
- 5) Die kirchliche „Trauung“ ist ein ritueller Segnungsgottesdienst für das Paar anlässlich des staatlichen Aktes der Eheschließung. Mit ihm wird zugleich die Lebensform der Ehe (und Familie) ethisch gut geheißt. Sie ist nach evangelischer Lesart dezidiert kein Sakrament und nicht direkt ... biblisch legitimiert. Jedoch ist sie einer evangelischen ethischen Prinzipienethik besonders gut entsprechend und daher kirchlicherseits ausdrücklich als Lebensform der Verbindlichkeit begrüßt und gefördert. Der Segen bezieht sich zunächst auf das Traupaar (denn er gilt auch kinderlosen Paaren), schließt aber die Öffnung für möglichen Nachwuchs ein. (...)
- 6) Es liegt besonders nahe, andere Lebensformen als die heterosexuelle Ehe zu segnen, wenn der Staat andere Beziehungsformen als die heterosexuelle Ehe ebenfalls als förderungswürdige (weil lebensförderliche) Lebensform heraushebt und fördert. Dies ist derzeit nur für die gleichgeschlechtliche Ehe und die (ja weiterhin gültigen) Eingetragenen Lebenspartnerschaften der Fall. Für sie stellt sich daher in besonderer Weise (wenn auch nicht zwingend) die Frage nach einer möglichen Segnung durch kirchlich-rituelle Segnungsgottesdienste.
- 7) Die Erfahrungsberichte mit gleichgeschlechtlichen Paaren (u. a. in langjähriger Eingetragener Lebenspartnerschaft) zeigen, dass in dieser Lebensform in gleicher Weise verbindliche, verantwortliche und treue Partnerschaft gelebt wird wie in der heterosexuellen Ehe. Und auch bei Paaren in Eingetragener Lebenspartnerschaft oder gleichgeschlechtlicher Ehe kann sich der Lebensraum zur verantwortlichen Familie mit Kindern erweitern. Machen sich die Kirchen diese Einschätzung zu eigen, werden sie anerkennen, dass auch diese Lebensform zum Segensraum Gottes werden kann und auch für diese Lebensform der Segen erbeten werden soll und kann.
- 8) Theologisch gibt es – ausgehend von einer evangelischen Verantwortungs-ethik – keinen Unterschied zwischen der Segnung einer heterosexuellen oder homosexuellen Ehe bzw. der Segnung eines Paares in Eingetragener Partnerschaft. Deshalb muss auch die Form des Rituals vergleichbar sein. Die Differenzierung von „Trauung“ (für heterosexuelle Paare) und „Segnungsfeier“ (für

homosexuelle Paare) ist theologisch nicht begründbar, will man nicht in ein katholisches Trauungsverständnis zurückfallen Sie ist daher allein kirchenpolitisch zu verstehen. Theologisch konsequent weitergedacht hätte man die neue Diskussionslage nutzen sollen, um völlig auf den missverständlichen Trauungsbegriff zu verzichten und für alle kirchlichen Amtshandlungen nur mehr von „Segnungsfeiern“ anlässlich einer standesamtlichen Eheschließung zu reden.

- 9) Der Beschluss der Landessynode war längst überfällig. Dass bei nicht herstellbarer Einheit im Verständnis der biblischen Hermeneutik den Amtsträgern ein Gewissensvorbehalt zugestanden wird, leuchtet (jedenfalls mir) ein. Aus der Anerkennung eines solchen Dilemmas wäre allerdings die Konsequenz zu ziehen, den seit Jahrzehnten verdeckten und verschleppten Streit um die biblische Hermeneutik in der ELKB endlich offen auszutragen und auch die Grenzen etwa gegenüber biblizistischen Lesarten und damit das Proprium einer spezifisch lutherischen Bibelhermeneutik deutlicher zu markieren. Das primäre Ziel der Kirche ist ja (selbst in einer spätmodernen Volkskirche) nicht die kirchliche Einheit um jeden Preis, sondern die Aufgabe, die Kommunikation des Evangeliums sach- und zeitgerecht zu ermöglichen!



Bild: Bubmann,
privat

Ist Gott allmächtig?

Das apostolische Glaubensbekenntnis unter der Lupe

Von Gerhard Monninger

„Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen“ – das Gott allmächtig sei, werden in der Regel auch die

ganz kritischen Geister nicht problematisieren. Das ist es doch gerade, was den Gott der monotheistischen

Religionen auszeichnet? Oder wollen wir uns Gott wie Zeus vorstellen, der wohl Blitze schleudern kann, aber sich einer zänkischen Hera beugen muss?

Professor Peter Bubmann vom religionspädagogischen Institut der Universität Erlangen gibt zu bedenken: Dass wir Gott in einer Art und Weise denken als allmächtigen Herrscher nach dem Vorbild eines Diktators, der alles bewegen kann, alles tun kann, aber auch willkürlich alles tun kann – so dürfen wir die Allmacht gerade *nicht* zu denken.

Wenn Gott ‚allmächtig‘ ist, ist er auch für alles verantwortlich. Jedes Missgeschick, jede Krankheit, jeder tragische Tod und jede große Katastrophe setzen ihn auf die Anklagebank mit der Frage: Wie konntest Du das zulassen?!

Die gängige Antwort auf diese sogenannte "Theodizee"-Frage lautet: Der Mensch besitzt Willensfreiheit und Selbstbestimmungsrecht, kann und darf sich also auch für das Böse entscheiden, Gott muss da halt bisweilen machtlos zuschauen. Diese Logik versagt aber völlig, wenn Kinder Krebs haben, wenn ein Erdbeben oder ein Tsunami Hunderttausende dahintraffen ... Wir wissen es nicht, warum es so ist. Wir wissen nur, dass es innerhalb dieser für uns oft unerklärbar

bleibenden Welt doch ein Eingreifen Gottes gibt, das es wieder neue Lebensmöglichkeiten gibt. Allmacht muss etwas anderes heißen, dass Gott nämlich wirklich die Macht der Liebe besitzt, um die Kraft der Liebe, die er in der Geschichte der Propheten und seines Volkes Israel und dann vor allem in Jesus Christus gezeigt hat, auch wirklich durchzusetzen. Eigentlich ist der Begriff "Gott der Allmächtige" ein Hoffnungs-begriff: Nämlich die Hoffnung darauf, dass sich die Kraft der Liebe durchsetzen wird.

Wenn Gott auch in dem als hilfloses Flüchtlingskind geborenen Jesus gegenwärtig ist, erledigt sich jede triumphalistische "Allmächts"-Vorstellungen von Gott. Wenn wir glauben, dass Gott in Jesus Christus Mensch geworden ist, heißt das: Er will allein über die Herzen der Menschen Einfluss auszuüben. Und wer liebt, zwingt nicht, sondern ist oft einfach ohnmächtig. Dazu passt, das nur in einer einzigen der 27 neutestamentlichen Schriften der Bibel Gott als "allmächtig" bezeichnet.

Wenn ich also im Gottdienst „Gott, den Allmächtigen“ bekenne, meine ich eigentlich: Ich glaube an Gott, den aus Liebe zeitweise Ohnmächtigen!, aber grenzenlos Liebenden!. Nach einem Beitrag von Peter Bubmann im Deutschlandradio Kultur vom 11. 9. 2010: „Ist Gott allmächtig?“

Aus den Regionalgruppen

München/Oberbayern/Schwaben:

Gerhard Monninger 089/88983534 gerhardmonninger@web.de

Lutz Taubert, 089-89162036, bachtaube@freenet.de

Die Regionalgruppe München des AEE buchstabiert im Laufe der jüngsten Zeit in einzelnen Veranstaltungen die konziliaren Themen – Friede, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung – durch. Nun lädt die Regionalgruppe München ein zu einer Kooperationsveranstaltung mit dem in der Münchner Andreaskirche ansässigen „Treffpunkt Gott und die Welt“ (den unser AEE-Mitglied Lutz Taubert betreibt) zum Themenfeld „Umwelt“.

Wann, wo und was? Montag, 2. Juni 2018, 19.30 Uhr, in der Münchner Andreaskirche (Walliser Straße 11, U3 Fürstenried-West, eine gute Viertelstunde vom Münchner Marienplatz)

Es geht um die Bienen – und um viel mehr

Alle reden vom Klimawandel, wir reden von der Gefährdung der Artenvielfalt. Geht es der Biene schlecht, ist es auch nicht gut um andere Tiere und die Umwelt bestellt. Bienen sind ein Indikator für die Vielfalt der biologischen Arten innerhalb eines Lebensraumes. – Wir reden an diesem Abend anhand von zwei Beispielen – den gefährdeten Bienen und der verblüffenden Artenvielfalt in Friedhöfen – über die Gefährdung der Biodiversität – und was unser Beitrag als Kirchen und als Christen zur Bewahrung der Schöpfung sein müsste. Eine Veranstaltung gemeinsam mit der Arbeitsgemeinschaft Evangelische Erneuerung (**Gerhard Monninger**, vormaliger Umweltpfarrer der Landeskirche). Also: Wenn Ihr kommt, freuen wir uns. Sicher ist hinterher noch ein kleiner Plausch unter uns AEElern drin!

Nürnberg:

Hans-Willi Büttner hgwb@gmx.de, Hans-Gerhard Koch, hgkoch@nefkom.net
Nächstes Treffen: 18. September 2018 18-20 Uhr G'haus Lutherkirche, Ingolstädter Str. 146 - U-Bahn Hasenbuck

Wo stehen wir eigentlich?

Im Jubiläumsjahr des AEE nachdenken, beraten, vorausschauen

mit Dr. Simon Wiesgickl. Er ist Vikar in Nürnberg-Lichtenhof und Mitglied in verschiedenen ökumenischen Gruppen sowie Herausgeber von „Kirchen gegen den Kapitalismus“ (2013) und wird Stellung beziehen zu der Frage, ob mit der neuen Generation in der Kirche auch ein neuer Impuls für Frieden und Gerechtigkeit entstehen kann, bzw. was die Themen „der Jungen“ sein könnten.

Bayreuth: Johannes Herold 09287/6709335,

johannes.a.herold@googlemail.com Dr.Jürgen Wolff, 0921/5606811
wolff@ebw.bayreuth.de

Nächstes Treffen: Mittwoch, 27. Juli 2018 um 19.30 Uhr im Gasthof
Grüner Baum Bayreuth-St. Georgen, Bernecker Straße 1

Leitendes Team

Hans-Willi Büttner, Sprecher
Pfarrer i.R., Fürth, 0911-897832
hans-willi.buettner@elkb.de

Anne-Kathrin Kapp-Kleineidam
Gemeindepfarrerin, Augsburg, 0821-95022
Anne-Kathrin.Kapp-Kleineidam@elkb.de

Heike Komma, Religionspädagogin,
Bayreuth, 0921-596140
kirchplatztreff@gmx.de

Dr. Bernd Wintermann, Lehrer i.R. , München, 089-3004676.
Bernd.wintermann@gmx.de

Thomas Zeitler, Pfarrer Lorenzer Laden, Nürnberg, 0911-49074835
ladenpfarrer@gmx.de

Beate Rabenstein, Geschäftsführerin und Mitglied des LT,
Hermann-Löns-Str. 19,
90765 Fürth, 0911-7807204 f-b-rabenstein@gmx.de

Sagt ein Chinese zum andern: diese Bayern, sie lieben die Mathematik!
Lauter Plus-Zeichen!

